

ANTHONY DOERR

ALLES  
LICHT,  
DAS WIR  
NICHT  
SEHEN

ROMAN



C.H. BECK

## 4, Rue Vauborel

Marie-Laure LeBlanc steht allein in ihrem Zimmer und riecht an dem Flugblatt, das sie nicht lesen kann. Sirenen heulen. Sie schließt Fensterläden und Fenster. Mit jeder Sekunde kommen die Flugzeuge näher, jede Sekunde ist eine verlorene Sekunde. Sie sollte nach unten laufen. Sie sollte in die Küche laufen, in deren Ecke es durch eine Falltür in einen staubigen Keller mit von Mäusen angefressenen Teppichen und uralten, seit langer Zeit nicht geöffneten Truhen geht.

Stattdessen kehrt sie zum Tisch zurück und kniet sich vor das Modell der Stadt.

Wieder tasten ihre Finger über die äußere Mauer, die Bastion de la Hollande, die kleine Treppe, die von ihr herabführt. In dem Fenster, genau da, schlägt eine Frau jeden Samstag ihre Teppiche aus, und aus dem Fenster dort schrie einmal ein Junge: *Pass auf, wo du hintrittst, bist du blind?*

Die Fensterscheiben scheppern in den Rahmen. Die Flak feuert eine weitere Salve ab. Die Erde dreht sich ein kleines Stück weiter.

Unter ihren Händen trifft die winzige Rue d'Estrées auf die winzige Rue Vauborel. Marie-Laures Finger wenden sich nach rechts, fahren an Haustüren entlang. Eins, zwei, drei. Vier. Wie oft haben sie das schon getan?

Nummer 4: das große, heruntergekommene, vogelnestartige Haus ihres Onkels Etienne, in dem sie seit vier Jahren lebt. In dem sie allein auf dem Boden des fünften Stocks kniet, während ein Dutzend amerikanische Bomber auf sie zurast.

Sie drückt gegen die winzige Haustür, und ein versteckter Riegel öffnet sich. Das kleine Haus löst sich vom Modell. In ihrer Hand ist es etwa so groß wie eine der Zigarettenschachteln ihres Vaters.

Jetzt sind die Bomber so nahe, dass der Boden unter ihren Knien zu beben beginnt. Draußen im Flur schlagen die Glasanhänger des Kronleuchters gegeneinander. Marie-Laure kippt den Kamin des winzigen Hauses zur Seite und entfernt drei Holztäfelchen, die das Dach bilden. Sie dreht das Haus herum.

Ein Stein fällt in ihre Hand.

Er ist kalt. Groß wie ein Taubenei. In der Form einer Träne.

Marie-Laure hält das kleine Haus in der einen, den Stein in der anderen Hand. Das Zimmer kommt ihr brüchig und instabil vor. Riesige Finger drohen durch die Wände zu stoßen.

«Papa?», flüstert sie.

## Der Keller

Unter dem Eingang des Hôtel des Abeilles haben die Korsaren einen Keller in den Fels gemeißelt. Hinter Kisten, Schränken und hängenden Brettern voller Werkzeuge findet sich nackter Granit. Drei mächtige handbehauene Balken aus einem alten bretonischen Wald sind vor Jahrhunderten hier hineingehievt worden und stützen die Decke.

Eine einzelne Glühbirne taucht alles in wandernde Schatten.

Werner Hausner sitzt auf einem Klappstuhl vor einer Werkbank, überprüft die Ladung seiner Batterie und setzt die Kopfhörer auf. Das Funkgerät in seinem stählernen Gehäuse hat eine 1,6-Meter-Band-Antenne, die es mit einem Funkgerät oben im Haus verbindet, mit zwei weiteren Flugabwehrbatterien innerhalb der Stadtmauern und der unterirdischen Kommandozentrale der Garnison im Süden, jenseits des Hafens.

Das Funkgerät wird summend warm. Ein Aufklärer liest Koordinaten in sein Mikrofon, und ein Artillerist wiederholt sie. Werner reibt sich die Augen. Hinter ihm türmen sich bis zur Decke konfiszierte Schätze: aufgerollte Teppiche, Standuhren, Schränke und ein riesiges, rissiges Landschaftsgemälde. Auf dem Regal gegenüber stehen acht oder neun Gipsköpfe, deren Zweck er nicht kennt.

Der riesige Oberfeldwebel Frank Volkheimer kommt die schmale hölzerne Treppe herunter und zieht den Kopf unter den Balken ein. Er lächelt Werner zu und setzt sich in einen großen, mit goldener Seide gepolsterten Sessel, das Gewehr auf den mächtigen Schenkeln, wo es wie ein Stecken wirkt.

Werner sagt: «Geht's los?»

Volkheimer nickt. Er schaltet seine Lampe aus und blinzelt mit seinen seltsam zarten Lidern ins Dämmerlicht.

«Wie lange wird es dauern?»

«Nicht lange. Hier unten sind wir sicher.»

Berning, der Ingenieur, kommt als Letzter. Er ist klein, hat mausgraues Haar und einen auseinanderstrebenden Blick. Er schließt die Kellertür hinter sich, legt

einen Balken vor die Tür und setzt sich auf die hölzernen Stufen. Sein Gesicht scheint feucht, ob es Angst ist oder Schmutz, lässt sich schwer sagen.

Bei geschlossener Tür heulen die Sirenen weniger laut. Die Glühbirne über ihren Köpfen flackert.

Wasser, denkt Werner. Ich habe das Wasser vergessen.

Eine zweite Flugabwehrbatterie feuert aus einer fernen Ecke der Stadt, und schon kracht die Acht-Acht oben erneut, ohrenbetäubend, tödlich, und Werner hört die Granate in den Himmel kreischen. Staub und Sand brechen fauchend aus der Decke. In seinem Kopfhörer kann Werner die Österreicher immer noch singen hören.

«... auf d'Wulda, auf d'Wulda, da scheint d'Sunn a so gulda ...»

Volkheimer kratzt schläfrig an einem Fleck auf seiner Hose. Berning bläst sich in die Hände. Im Funkgerät knistern und knacken Wind, Luftdruck und Geschosse. Werner denkt an Zuhause, sieht Frau Elena über seine kleinen Schuhe gebückt, die sie ihm mit einem extra Knoten zuschnürt. Sterne ziehen an einem Mansardenfenster vorbei. Seine kleine Schwester Jutta hat sich eine Decke um die Schultern gelegt und trägt einen Kopfhörer im linken Ohr.

Vier Stockwerke über ihm schieben die Österreicher eine weitere Granate in den rauchenden Verschluss der Acht-Acht, überprüfen die Zielrichtung und drücken sich die Hände auf die Ohren, als das Geschütz feuert, aber Werner im Keller hört nur die Radiostimmen seiner Kindheit: *Die Göttin der Geschichte sah auf die Erde hinab. Nur durch die heißesten Feuer kann Reinigung erfolgen.* Er sieht einen Wald sterbender Sonnenblumen. Ein Schwarm Amseln bricht aus einem Baum.

## Bombardement

Siebzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig. Das Meer rast unter den Zielfenstern durch. Dann Dächer. Zwei kleinere Flugzeuge säumen den Korridor mit Rauch, der führende Bomber wirft seine Ladung ab, elf weitere folgen. Die Bomben fallen diagonal, die Bomber steigen auf.

Die Unterseite des Himmels füllt sich mit schwarzen Flecken. Marie-Laures Großonkel, der mit Hunderten anderer im Fort National vierhundert Meter vor der Küste gefangen sitzt, blickt zum Himmel auf und denkt: *Heuschrecken*, und ein Bibelspruch aus dem Alten Testament hebt sich zwischen Spinnweben aus einer lange vergangenen Unterrichtsstunde in der Gemeindeschule hervor: *Die Heuschrecken haben keinen König, und doch ziehen sie allesamt aus in geordneten Scharen.*

Eine dämonische Horde. Umgedrehte Bohnensäcke. Hundert zerrissene Rosenkränze. Es gibt tausend Metaphern, und alle sind unzureichend: vierzig Bomben pro Flugzeug, vierhundertachtzig insgesamt, zweiunddreißigtausendfünfhundert Kilogramm Sprengstoff.

Eine Lawine geht auf die Stadt nieder. Ein Orkan. Tassen treiben aus Regalen, Bilder springen von ihren Nägeln. Eine Viertelsekunde später sind die Sirenen nicht mehr zu hören. Nichts ist zu hören. Das Donnern ist laut genug, um Trommelfelle platzen zu lassen.

Die Flugabwehrkanonen feuern ihre letzten Geschosse ab. Zwölf Bomber drehen ab und steigen unversehrt in die blaue Nacht auf.

Im fünften Stock von Nummer 4, Rue Vauborel kriecht Marie-Laure unter ihr Bett und drückt sich den Stein und das kleine Modell ihres Hauses an die Brust.

Im Keller unter dem Hôtel des Abeilles verlöscht die einzige Glühbirne an der Decke.